

Dem entkommst du nicht

Der rassistische Code: Der marxistische Kulturtheoretiker Stuart Hall beschreibt seinen qualvollen Weg aus der kolonialen Unterdrückung. **Von Peter Jehle**

Stuart Hall: Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln. Aus dem Englischen von Ronald Gutberlet. Argument-Verlag, Hamburg 2020, 304 Seiten, 36 Euro

Stuart Hall (1932–2014) war einer der kreativsten marxistischen Kulturtheoretiker nach Gramsci. Diese Entwicklung war ihm nicht in die Wiege gelegt: Im kolonialen Jamaika der 30er Jahre geboren, aufgewachsen in einer Mittelschichtfamilie zwischen den »manikürten Rasenflächen in der ›Oberstadt‹ und den rostigen Blechhütten für die vielen, kam er 1951 nur dank eines Stipendiums zum Literaturstudium nach England. Aber wie er die Cultural Studies mitbegründete, ist nicht Gegenstand seiner über Jahre im Dialog mit Bill Schwarz entstandenen Autobiografie, die heuer unter dem Titel »Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln« in deutscher Übersetzung im Argument-Verlag erschienen ist. Sie endet Anfang der 60er Jahre, als er die »unmittelbare Prägung durch die koloniale Unterwerfung« hinter sich lässt und die Möglichkeit findet, »eine andere Art Mensch zu werden«.

Doch obwohl er drei Viertel seines Lebens in England verbringt, sei er doch – so der über 80jährige – sein Leben lang »Jamaikaner« geblieben. Ein »Anderer« gerade auch dadurch, dass selbst Freunde und Weggefährten aus der Linken, die sich

Über die »entsetzliche Hinterlassenschaft« des Kolonialismus, dessen Erben »wir alle« sind, macht er sich keine Illusionen: »ein mit Katastrophen übersätes, immer weiter mitgeschleiftes, blutiges, unbewältigtes Terrain, das sich globalisiert hat und nach wie vor unsere Welt okkupiert«. Und doch bringt er die Kraft auf, die koloniale Situation, die seine Existenz bestimmt, in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit zu analysieren. Einerseits das vom kolonialen System hervorgebrachte Schweigen, »unbewusste Ausflüchte und Verleugnungen«, »gleichzeitig erkennbar und unaussprechlich für die (...), die sie leben«; andererseits der an ihr sich entzündende Widerstand gegen Unterdrückung, Ungleichheit der Klassen, rassistische Unterscheidung, kulturelle Kolonisierung. So kann er sagen, er habe sich »durch und gegen ›das Koloniale‹ entwickelt; seine Identität bildete sich »ebenso dadurch, wozu die Verhältnisse mich machten, wie durch das (...) Ringen mit den Bedingungen meiner Formierung«.

Im »Stellungskrieg« gegen seine Familie hatte Stuart mehr Glück als seine Schwester Patricia, die einen schwarzen Freund hatte. Sie verstieß gegen die in der »braunen« Mittelschichtfamilie herr-

★ Wolfgang Mix: **Kubas Internationalismus – Angola 1975–1991**

Tb., 154 S. | 10,- € | ISBN 978-3-95514-040-3

gutes-lesen.de

in antikononialer Theorie gut auskannten, in ihm nie »ein von Rassismus und Kolonialismus betroffenes Subjekt sahen«. Der kolonialen Welt kann er auch in der Metropole nicht entkommen. Jamaikanische Doktoranden in den USA der 80er Jahre staunten nicht schlecht über den schwarzen Jamaikaner im Hörsaal. Die hartnäckige Fortdauer der Zwänge und Normen, die dafür sorgen, dass die Geschichte des Kolonialismus noch immer so einfach ausgeblendet (und damit zum Verschwinden gebracht) werden kann, hat ihn getrieben, trotz Krankheit und Alter seine Erinnerungen festzuhalten. Indem er seine Geschichte als die eines »langen, verworrenen, qualvollen und nie vollendeten Weges aus der kolonialen Subalternität« erzählt, macht er uns bewusst, dass »Identität« keine nur individuelle Angelegenheit und schon gar kein Ensemble feststehender Eigenschaften, sondern ein »sich ständig verändernder Prozess der Positionierung (...), ein nie abgeschlossener Prozess des Werdens« ist.

schende Regel, dass Freunde die »richtige« Hautfarbe« haben müssen. In der Familie wurde die Lebensweise der gehobenen Mittelklasse Englands nachgeahmt und so das koloniale Herrschaftssystem zugleich bestätigt und verdrängt. Patricia wurde für ihren Nonkonformismus grausam bestraft. Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch und geriet in die Mühlen der Psychiatrie, in denen ihr das Verlangen nach Selbstbestimmung gründlich ausgetrieben wurde. Für sie als Frau gab es keinen Weg aus der Subalternität. Sie blieb dauerhaft in Kingston, kümmerte sich um die Eltern und idealisierte die Familie schließlich. Der Weg des jüngeren Bruders führte in ein anderes Leben, weit weg von der Familie, räumlich wie intellektuell. War es ein »lebenslanger Fluchtversuch«, wie er diesen Weg im Rückblick deutet?

Hall betont mehrfach, dass sich für ihn Leben und Denken nicht trennen lassen. Ohne Denken keine Möglichkeit, aus der persönlichen Geschichte »klug zu werden«. Ohne Begreifen des Persönlichen kein Sich-Herausarbeiten aus der gesellschaftlich verfügbaren Subalternität. Was seine »karibische Formierung« zentral bestimmte, war die »Koexistenz von absoluter Herrschaft der rassistierten Ordnung auf der einen und ihrer beständigen Verleugnung auf der anderen Seite«. »Race« war stets gegenwärtig, aber niemand sprach davon. »Ich muss«, bricht es aus ihm heraus, diesen Widerspruch »zu fassen kriegen, so gut ich kann«. »Race« und Hautfarbe, so seine Überlegung, sind in der jamaikanischen Gesellschaft seiner Kindheit und Jugend die zentralen Unterscheidungsmerkmale, die unzählige Identitätspositionen hervorbringen und jedes Individuum »kartografierbar« machen. Der rassistische Code, der den Wert jedes einzelnen so leicht »lesbar« macht, weil er an der Hautfarbe unmittelbar sichtbar wird, begann überschrieben zu werden, als »der Begriff ›Schwarz‹ in den öffentlichen Wortschatz einging« und zur »Triebkraft kollektiver Anstrengungen wurde, ein neues Selbst zu konstruieren«. Der



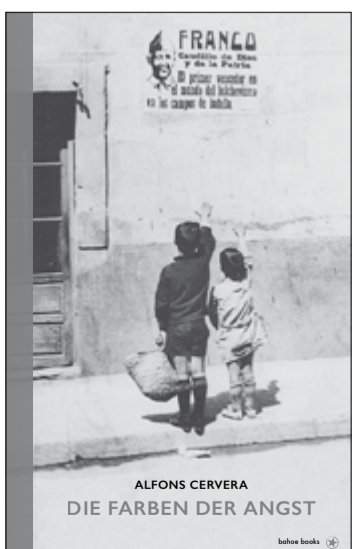
Schüler und Stipendiat am Jamaica College wäre nie auf den Gedanken gekommen, sich als »schwarz« zu definieren. Die kulturelle Revolution der 60er und 70er Jahre bewirkte den Umschwung – mit Folgen nicht nur für die Karibik, sondern die ganze Welt. Der Rassismus hat sich damit nicht erledigt. Aber es gibt eine Sprache, Musik, Theorie, politische Bewegungen, in denen die Kritik an rassistischer Unterdrückung ihren vielfältigen Ausdruck findet.

Warum gehen einem diese Erinnerungen so nahe, auch wenn man Stuart Hall

nur durch seine Schriften »kennt«? Es liegt wohl daran, dass einem vorgeführt wird, wie sich das Persönliche mit dem Gesellschaftlichen verknüpft. Immer neuer Anläufe bedarf es, um auf die scheinbar einfachen Fragen – »Woher kommst du?« und »Wie sind wir dahin gekommen, wo wir uns jetzt befinden?« –, ausreichend komplexe Antworten zu finden, welche die Geschichte dieses einen bestimmten Menschen plastisch werden lassen. Gerade dadurch gelingt es, in die große Geschichte einzugreifen und sie als veränderbare zu zeigen.

” Über die »entsetzliche Hinterlassenschaft« des Kolonialismus, dessen Erben »wir alle« sind, macht er sich keine Illusionen.

ANZEIGE



Alfons Cervera
Die Farben der Angst

13 · 21 cm
Roman
Hardcover
188 Seiten | € 20,00

bahoe books

Aus dem Spanischen von Erich Hackl.

bahoebooks.net